
Zur Ontologie sozialer Prozesse

Ludger Jansen

1 Soziologie und Prozesse

Prozesse sind ein Thema der Soziologie, wenn auch selten unter dieser Bezeichnung. In soziologischen Lexika oder Handbüchern sucht man Einträge zu ‚Prozess‘ oder ‚sozialer Prozess‘ oft vergebens,¹ und selbst in einschlägigen Monographien wird oft wenig Augenmerk auf eine Definition sozialer Prozesse gelegt.² Aber schon ein Blick auf die „zwei ungleichen Ahnherren der Soziologie“ (Elias 1977/2006, S. 511), Comte und Marx, zeigt ein großes Interesse der soziologischen Klassiker für gesellschaftliche Prozesse, das sich nicht zuletzt in Comtes’ Formulierung des Drei-Stadien-Gesetzes und Marxens Analyse des Klassenkampfes niederschlägt. Im 20. Jahrhundert sind es vor allem Leopold von Wiese und Norbert Elias, die die Analyse sozialer Prozesse zum Programm erhoben haben. Das Substantiv ‚Prozess-Soziologie‘ und Ausdrücke wie ‚Figurations- und Prozesstheorie‘ werden in der Sekundärliteratur häufig zur Charakterisierung von Elias’ Ansatz verwendet.³ Aber noch bevor Elias’ Ansatz Wirkung entfalten kann, wird das Wort von Leopold von Wiese als eine alternative Bezeichnung seiner Theorie der sozialen Beziehungen vorgeschlagen.⁴

¹ Die mir bekannten Ausnahmen sind Schoeck 1972, Rammstedt 1978, Elias 1986, Hillmann 2007; vgl. auch Lucas 2007 („group processes“).

² Bei Cooley 1918 besteht z. B. die einzige Erläuterung von „social process“ in einer organizistischen Metaphorik.

³ Z. B. Baur 2005, S. 31 und 38 sowie Treibel 2009. Für Elias’ Prozesstheorie vgl. bes. Elias 1969, 1977/2006, 1986 und 1987 sowie die Darstellungen von Treibel 2006, 2008 und 2009.

⁴ Vgl. Geck 1955, S. 66. Vgl. auch den Untertitel von Wiese 1933. Geck 1955, S. 65 macht darauf aufmerksam, dass schon bei de Paredes 1909 der „Begriff der sozialen B[eziehung] so weit gespannt“ ist, dass „er auch das, was wir heute soziale Prozesse nennen, damit begreift“.

L. Jansen (✉)

Philosophisches Seminar, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Deutschland

E-Mail: ludger.jansen@uni-muenster.de

In der Tat sind die ‚sozialen Prozesse‘, die Leopold von Wiese als dynamische Interaktionen zwischen menschlichen Individuen bestimmt, zentral für sein *System der allgemeinen Soziologie*: „Die Vorgänge, die sich in dieser Sphäre [des Zwischenmenschlichen] abspielen und die ich soziale Prozesse nenne, sind Vorgänge, durch die Menschen enger miteinander verbunden oder mehr voneinander gelöst werden. Dieser Begriff des sozialen Prozesses ist die Hauptkategorie des Systems“ (Wiese 1933, S. 110).⁵

Schon dieser kleine Abriss der ‚Prozesstheorien‘ von Auguste Comte und Karl Marx über Norbert Elias zu Leopold von Wiese zeigt, mit welcher Bandbreite von Prozess-Auffassungen wir es in der Soziologie zu tun haben. Folgt man der umfangreichen Monographie von Bernhard Miebach zur Prozesstheorie in den Sozialwissenschaften, so sind es drei unterschiedliche Bereiche, die sozialwissenschaftliche Prozesstheorien untersuchen, nämlich erstens „die Prozesshaftigkeit sozialen Handelns“, zweitens „Ketten von Ereignissen, die miteinander verknüpft und zeitlich strukturiert sind“, und drittens „Prozesse sozialen Wandels“ (Miebach 2009, S. 12).

Ohne die Vielfalt dieses Forschungsfeldes einschränken zu wollen, unternimmt dieser Beitrag eine ontologische Analyse sozialer Prozesse. Dazu muss zuerst geklärt werden, was ein Prozess überhaupt ist und sodann, was einen Prozess zu einem sozialen Prozess macht. Ich beginne daher mit einer skizzenhaften ontologischen Charakterisierung von Prozessen im Allgemeinen (§ 2) und entwickle dann im Anschluss an Max Webers Definition der sozialen Handlung ein Kriterium für die Abgrenzung sozialer Entitäten von nicht-sozialen Entitäten (§ 3). Ich wähle Weber als Referenzautor, weil seine Analyse der sozialen Handlung weit über den deutschen Sprachraum hinaus Verbreitung gewonnen hat und zudem für eine ontologische Analyse anschlussfähig ist. Nach diesen Vorarbeiten kann ich mich der speziellen Ontologie sozialer Prozesse zuwenden. Dabei wird sich zeigen, dass verschiedene Typen sozialer Prozesse unterschieden werden müssen, je nachdem ob die Prozesse soziale Träger, soziale Eigenschaftsräume oder soziale Ursachen haben (§ 4). Sodann werde ich zeigen, inwiefern diese Typisierung sozialer Prozesse auf diejenigen Prozesse angewandt werden kann, die in der soziologischen Literatur diskutiert werden (§ 5). Ich beginne mit einer Skizze einer allgemeinen Prozessontologie.

2 Allgemeine Prozessontologie: Was ist ein Prozess?

Prozesse sind zeitlich ausgedehnte Entitäten. Deshalb kann man Prozesse dadurch ontologisch charakterisieren, dass man zunächst fragt, was zeitlich ausgedehnte Entitäten von anderen Entitäten unterscheidet, um dann zweitens zu fragen, was Prozesse von anderen zeitlich ausgedehnten Entitäten wie Ereignissen, Handlungen und Zuständen unterscheidet. Auf diese Weise werde ich nun auch vorgehen und damit dem aristotelischen Schema

⁵ Vgl. auch Wiese 1931, S. 67: „Unser Hauptbegriff ist somit der des sozialen Prozesses (oder besser in der Mehrzahl: der sozialen Prozesse).“

folgen, für die Formulierung einer Definition zunächst die nächstliegende Gattung (das *genus proximum*) und dann die artbildende Differenz (die *differentia specifica*) anzugeben.⁶

2.1 Okkurrenten versus Kontinuanten

Entitäten können auf verschiedene Weisen zur Zeit in Beziehung stehen. Manche Entitäten sind vielleicht ganz der Zeit enthoben, wie Zahlen oder andere abstrakte Gegenstände wie Mengen oder Propositionen. Andere Entitäten existieren hingegen in der Zeit. Manche existieren in der Zeit, haben aber keine Dauer – Zeitpunkte etwa, oder alles, was nur an einem Zeitpunkt existiert. Von den Entitäten, die eine Dauer haben, existieren manche in ihrer Gänze zu jedem Zeitpunkt ihres Vorkommens, andere hingegen nicht: Ein Fußballspiel dauert zweimal 45 Minuten; wer den Anpfiff erlebt hat, hat noch nicht das ganze Spiel gesehen. Der Schiedsrichter hingegen war zu jedem Zeitpunkt des Spiels vollständig vorhanden. Sinnvoll wäre beim Anpfiff die Bemerkung: ‚Du kannst doch jetzt noch nicht sagen, ob es ein langweiliges Spiel sein wird – die besten Teile kommen doch noch.‘ Hingegen zu sagen, es sei noch nicht klar, ob der Schiedsrichter zwei Beine habe, weil wichtige Teile noch kämen, wäre höchst merkwürdig. Denn anders als das Spiel hat der Schiedsrichter keine zeitlichen, sondern räumliche Teile. Entitäten von dieser Art nennt man auch ‚Kontinuanten‘.⁷ Ein Kontinuant bin zum Beispiel ich selbst; aber auch die Freiheitsstatue, die Bundesrepublik Deutschland, die Farbe meiner Haut und das Gewicht meines Autos sind Kontinuanten. Kontinuanten können räumliche Teile haben, so, wie mein linker Arm ein Teil von mir ist und wie die Fackel der Freiheit ein Teil der Freiheitsstatue ist. Kontinuanten können auch eine Geschichte haben: Ich wurde geboren, bin aufgewachsen, und ich werde irgendwann sterben. Doch zu jedem Zeitpunkt meiner Existenz bin ich mit all meinen räumlichen Teilen vorhanden.

Ganz anders sieht es mit meinem Leben aus. Wie das Fußballspiel hat mein Leben keine räumliche, sondern zeitliche Teile. Es besteht aus meiner Kindheit, meiner Jugend usw. und endet mit meinem Tod. Solange mein Leben währt, kann ich sagen: Es gibt Teile meines Lebens, die noch ausstehen, und es gibt andere Teile, die nicht mehr präsent, sondern unwiederbringlich vergangen sind. Anders als ich selbst ist mein Leben ein Okkurrent. Wie mein Leben sind auch Fußballspiele, Revolutionen und Hochzeitszeremonien Okkurrenten, ebenso wie der Prozess des Ausbleichens der Wandfarbe meines Arbeitszimmers, eine Inflation oder ein Modernisierungsprozess: Anders als der Schiedsrichter oder als mein Körper haben sie, wie das Fußballspiel oder mein Leben, zeitliche Teile.

Man könnte meinen, dass Okkurrenten zusätzlich zu ihren zeitlichen Teilen auch räumliche Teile haben können. Wir sprechen davon, dass das Fußballspiel im Fritz-Walter-

⁶ Für eine Einführung in die kategoriale Ontologie vgl. z. B. Jansen 2008.

⁷ Die Bezeichnung geht auf Johnson 1921 zurück. Alternativ werden die Bezeichnungen „verharrende Gegenstände“ (Ingarden 1964, S. 215), „endurants“ (Lewis 1986, S. 202) oder „SNAP entity“ (Grenon und Smith 2004) verwendet.

Stadion stattgefunden habe, dass der Friedensvertrag in Versailles geschlossen worden ist und unterscheiden den Modernisierungsprozess in Bayern vom Modernisierungsprozess in Brandenburg. Und es ist durchaus sinnvoll, im Fußballstadion zu fragen, etwa wenn der breitschultrige Vordermann nach der Halbzeitpause nicht auf seinen Platz zurückgekehrt ist: ‚Kannst Du jetzt das ganze Spiel überblicken?‘ All das spräche dafür, dass Ereignisse einen Ort und räumliche Teile haben. Aber was ist der Ort einer Partie Fernschach? Was ist der Ort eines Vertragsschlusses, wenn der Vertrag per Post von einem Unterzeichnenden zum nächsten geschickt wird? Es ist nur dann unproblematisch, einem Okkurrenten einen Ort zuzuschreiben, wenn sich die Beteiligten an einem gemeinsamen Ort versammelt haben. Die Beteiligten sind nun aber Kontinuanten. Das nährt den Verdacht, dass Okkurrenten selbst gar keinen ihnen eigenen Ort haben, sondern nur die an ihnen beteiligten Kontinuanten: Das Fußballspiel findet dort statt, wo die Spieler sind, der Vertragsschluss dort, wo die unterschreibenden Staatsmänner sich versammelt haben – wenn es einen solchen Ort denn gibt. Das ‚ganze Fußballspiel‘ überblicken zu können, heißt dann also, alle an der Partie beteiligten Spieler sehen zu können – oder aber das ganze Spielfeld, also denjenigen Bereich, in dem sich die am Spiel Beteiligten während des Spiels aufhalten dürfen.

Die These liegt nahe, dass Okkurrenten nicht nur hinsichtlich ihres Ortes von den Kontinuanten abhängen, sondern auch hinsichtlich ihres Seins: Ohne Spieler kein Spiel und ohne Lebewesen kein Leben. Allgemein: Ohne Beteiligte gibt es keine Okkurrenten, denn Okkurrenten brauchen Kontinuanten als Träger, genauer: als Partizipanten. Diese Partizipanten-These wird von der sogenannten ‚Prozess-Philosophie‘ in Frage gestellt,⁸ die u. a. behauptet, dass nicht Kontinuanten, sondern Okkurrenten und insbesondere Prozesse die fundamentalen Entitäten sind oder zumindest Kontinuanten und Prozesse gleich fundamental sind.⁹ Es sind vor allem zwei Gründe, die für die Leugnung der Partizipanten-These und für die Priorität der Prozesse angeführt werden. Erstens hängt die Existenz vieler Kontinuanten von Prozessen ab: Kein Lebewesen kann z. B. ohne Stoffwechsel existieren. Und zweitens teilen wir doch viele Geschehnisse in unpersönlichen Ereignisberichten wie ‚Es regnet‘ oder ‚Es donnert‘ mit, in denen das Pronomen ‚es‘ lediglich aus grammatischen Gründen auftaucht und nicht, weil es auf den Partizipanten des Prozesses referiert. Das Erwärmen des Wassers durch die Hitze des Feuers, ein Frost, Polarlichter, das Ausbreiten eines Gerüchts oder die Schwingungen eines magnetischen Feldes sind weitere Beispiele, die gegen die Partizipanten-These ins Feld geführt werden (vgl. Rescher 1996, S. 45).

In der Tat sind Kontinuanten genetisch und kausal oft von Okkurrenten abhängig: Kein Mensch kann ohne den Prozess der Embryogenese entstehen und ohne seine Körperprozesse weiterleben. Da die Partizipanten-These lediglich behauptet, dass ein Prozess nur existieren kann, wenn es mindestens einen Kontinuanten gibt, und nicht ausschließt, dass

⁸ Vgl. Rescher 1996, S. 45: „[...] many events and processes are patently subjectless in that they do not consist of the doings of one or more personal or impersonal agents.“

⁹ Vgl. Rescher 2009: § 2: „process is more fundamental, or at any rate not less fundamental than things for the purposes of ontological theory.“ Der Klassiker der Prozess-Philosophie ist Whitehead 1929. Eine gründliche Analyse von Whiteheads Ontologie bietet Lotter 1996.

manche Kontinuanten für ihr Sein auf Okkurrenten angewiesen sind, schließt die Partizipanten-These zwar aus, dass Prozesse ontologisch fundamentaler als ihre Partizipanten sind; mit einer Ko-Fundamentalität von Kontinuanten und Prozessen ist sie aber vereinbar.

Was die unpersönlichen Ereignisberichte angeht, so trifft es in der Tat zu, dass diese keine Prozess-Partizipanten benennen. Daraus folgt aber nicht, dass die in Frage stehenden Prozesse keine(n) Partizipanten haben. Im Gegenteil: Einen Regen gibt es nicht ohne Regentropfen, die vom Himmel fallen, und ein Donner entsteht nicht ohne aufeinanderprallende Luftmassen. Auch die anderen Beispiele der Prozess-Philosophen kommen nicht ohne Kontinuanten als Beteiligte aus: Das Erwärmen des Wassers geschieht durch eine Beschleunigung der Moleküle der beteiligten Stoffe, ein Polarlicht entsteht durch den Zusammenstoß der Ionen des Sonnenwindes mit den Gasmolekülen der Erdatmosphäre, und das Gerücht breitet sich nur aus, wenn jemand davon berichtet. Und obwohl Magnetfelder weit entfernt sind von unserer Alltagsvorstellung von materiellen, undurchdringlichen Dingen wie Bäumen oder Tischen, erfüllen sie doch alle Kriterien, die Kontinuanten erfüllen müssen: Sie sind räumlich ausgedehnt und existieren zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz in ihrer Gänze. Deshalb können sie sich verändern und z. B. schwingen.

Trotz der Einwände der Prozess-Philosophie können wir also festhalten, dass Okkurrenten immer einen oder mehrere Partizipanten aus der Gruppe der Kontinuanten benötigen. Aber nicht alle Kontinuanten kommen dafür in Frage. Denn unter den Kontinuanten selbst gibt es solche, die eines Trägers bedürfen, wie die Farbe meiner Haut oder das Gewicht meines Autos. Der Träger meiner Hautfarbe ist mein Körper und der Träger des Gewichts meines Autos ist mein Auto. Solche ‚abhängigen Kontinuanten‘, die einen Träger benötigen, können z. B. Qualitäten, Quantitäten oder Relationen sein. Als Prozessbeteiligte kommen hingegen unabhängige Kontinuanten in Frage, die selbst keinen Träger benötigen, sondern Träger abhängiger Kontinuanten sind.

Kontinuanten und Okkurrenten sind disjunkte, überschneidungsfreie, Kategorien. Ereignisse, Prozesse und Veränderungen sind Okkurrenten, aber das, was sich verändert, das, was den Prozess durchläuft, ist jeweils ein Kontinuant. Freilich können zwischen Kontinuanten und Okkurrenten enge Abhängigkeiten bestehen: Kein Mensch kann ohne Atmung und die Zirkulation seines Blutes leben; und jedes Lebewesen braucht Stoffwechselprozesse. Dennoch gilt nicht, wie Norbert Elias dies behauptet: „Der Mensch *ist* ein Prozess.“ (Elias 1970, S. 155; Hervorh. im Orig.) Im Gegenteil: Dass der Mensch „ständig in Bewegung“ ist (ebd.), verlangt unbedingt, dass er ein Kontinuant ist, denn nur solche können in Bewegung sein, während es die Bewegung selbst ist, die ein Okkurrent, ein Prozess ist. Ansonsten müssten wir mit demselben Argument auch unseren Planeten als Prozess klassifizieren, denn auch er befindet sich in ständiger Bewegung um die Sonne. Und auch die „Figurationen, die Menschen miteinander bilden“ mögen zwar „so gut wie immer im Fluß“ sein (Elias 1981, S. 48), Prozesse im hier umrissenen Sinn sind sie gerade deshalb nicht. Ähnliches gilt für die Behauptungen, Eigenschaften wie Sicherheit und Qualität sei-

en Prozesse oder Familien und Staaten Handlungen.¹⁰ Aussagen wie diese stellen eklatante Kategorienfehler dar, die durch die Häufigkeit ihrer Wiederholung nicht besser werden. Sie können allerhöchstens als mantrataugliche metaphorische Zuspitzungen verstanden werden, die ausdrücken sollen, dass Sicherheit und Qualität nur durch bestimmte Prozesse garantiert werden können oder Familien und Staaten durch Handlungen gegründet oder erhalten werden.

2.2 Prozesse und andere Okkurrenten

Prozesse sind also Okkurrenten; sie sind Geschehnisse oder Ereignisse, zumindest wenn wir das Wort ‚Ereignis‘ in einem weiten Sinne verstehen.¹¹ Manche Geschehnisse haben Eigennamen, vor allem, wenn sie von Bürokraten oder Militärs geplant (‚Bologna-Prozess‘, ‚Desert storm‘) oder von Historikern oder Journalisten beschrieben werden (‚Biedermeier‘, ‚Oktoberrevolution‘, ‚Contergan-Skandal‘). Mit Hilfe von Substantiven oder entsprechenden Nominalisierungen können wir auch generische Bezeichnungen für Geschehnisse bilden (‚Migration‘, ‚Inflation‘) oder aber definite Beschreibungen, die auf genau ein Geschehnis referieren. Beispiele für solche durch Nominalisierung gebildeten Bezeichnungen sind etwa ‚das Wachsen der Linde vor meinem Haus‘, ‚das schrittweise Ansteigen des Preises für mein Haus‘, ‚Paulas Eintreffen in Berlin‘ und ‚das Drei-Tage-lang-Stabilbleiben des Börsenkurses‘.

Was unterscheidet nun Prozesse von anderen Okkurrenten? Bevor wir dieser Frage nachgehen, ist eine terminologische Warnung angebracht: Nicht alle Autoren verwenden die Ausdrücke ‚Prozess‘ und ‚Ereignis‘ (oder ihre fremdsprachlichen Äquivalente, etwa ‚process‘ und ‚event‘) auf dieselbe Weise. Man sollte sich deshalb nicht blind auf die Wortwahl eines Autors verlassen, sondern jeweils auch darauf achten, was er mit dem jeweiligen Wort meint. Ein relativ breiter Konsens besteht jedoch darin, dass das Wort ‚Prozess‘ auf Entitäten referiert, die sich durch vier Merkmale auszeichnen: Sie sind (a) zeitlich ausgedehnt und (b) feiner individuiert als Zeit- oder Raum-Zeit-Abschnitte, weil sie (c) mit Veränderung einhergehen und (d) durch das Prozessresultat individuiert werden. Diese vier Merkmale will ich nun im Einzelnen diskutieren.

(a) Zeitliche Ausdehnung. Das schrittweise Ansteigen des Preises für mein Haus und das Drei-Tage-lang-Stabilbleiben des Börsenkurses finden in Zeitabschnitten statt, die teilbar sind. Paulas Eintreffen in Berlin hingegen findet nicht in einem teilbaren Zeitabschnitt statt, denn anderenfalls wäre sie in einem Teil dieses Zeitabschnittes bereits eingetroffen oder noch unterwegs, und in beiden Fällen wären diese Zeiten gar nicht Teil des Ein-

¹⁰ Vgl. exemplarisch Schneider 2004, S. xii („Security is a process, not a product.“); Wünsche 2007, S. 175 („Qualität ist ein Prozess der kontinuierlichen Verbesserung.“); Psarros 2007, S. 27 („a higher order common action that has the structure of a state, a family, a tribe or an institution“).

¹¹ Die Bezeichnung ‚Geschehnis‘ übernehme ich von Hennig 2008. Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Vorschläge zur Ontologie von Geschehnissen bzw. Ereignissen bietet Kanzian 2001.

treffens.¹² Das Eintreffen ist der Abschluss der Anreise. Manche Autoren bezeichnen nur einen solchen instantanen Abschluss eines zeitlich ausgedehnten Geschehnisses als Ereignis; zur Disambiguierung können sie als ‚instantane Ereignisse‘ bezeichnet werden (Galton 1985: ‚instantaneous event‘). Prozesse sind jedoch keine solchen instantanen Ereignisse. Sie benötigen Zeit, um stattzufinden, sind also zeitlich ausgedehnte Ereignisse.¹³

(b) *Feinkörnige Individuierung.* Prozesse sind offensichtlich keine bloßen Zeitabschnitte, wiewohl sie in Zeitabschnitten stattfinden. Denn in ein und demselben Zeitabschnitt können ganz unterschiedliche Prozesse ablaufen. Zeitabschnitte sind individuiert durch ihren Beginn und ihr Ende. Diese beiden Grenzen gehören entweder (i) beide zu dem zu individuiierenden Zeitabschnitt dazu, oder (ii) sie gehören beide nicht dazu, oder (iii) eine Grenze gehört zum Abschnitt dazu und eine nicht. Wir sprechen dann von ‚geschlossenen‘, ‚offenen‘ oder ‚halboffenen‘ Zeitabschnitten. Wenn wir einen Zeitabschnitt mit einem bestimmten Raumausschnitt kombinieren, erhalten wir einen vierdimensionalen Ausschnitt aus dem Raum-Zeit-Kontinuum; die Raumgrenzen können wiederum geschlossen oder offen sein. Prozesse sind aber nicht identisch mit den Zeit- oder Raum-Zeit-Abschnitten, in denen sie stattfinden. Die Individuierung von Prozessen ist daher wesentlich feinkörniger als die Individuierung von Zeitabschnitten. Sie dürfen also nicht mit den Zeitabschnitten, in denen sie stattfinden, gleichgesetzt werden. Dem sogenannten ‚Lemmon-Kriterium‘ zufolge wären Prozesse mit Ausschnitten aus der Raum-Zeit zu identifizieren (Lemmon 1967). Aber auch das ist nicht haltbar, weil auch die im selben Raum befindlichen Kontinuanten zugleich an unterschiedlichen Prozessen teilnehmen können; eine Kugel kann sich beispielsweise zugleich drehen und erwärmen (Davidson 1967).

(c) *Veränderungsbezogenheit.* Zeitliche Ausdehnung und feinkörnige Individuierung zeichnen sowohl das schrittweise Ansteigen des Hauspreises, als auch das Drei-Tage-lang-Stabilbleiben des Börsenkurses aus. Aber während das Ansteigen des Hauspreises notwendigerweise mit Veränderungen einhergeht (nämlich mit Preisänderungen), geht es beim Stabilbleiben des Börsenkurses gerade um ein ‚Ruhen‘ – um ein Gleichbleiben des Aktienkurses. Anders als solche Ruhe-Ereignisse gehen Prozesse mit Veränderungen einher.¹⁴

¹² Für eine eingehende Analyse dieses Problems des ‚Augenblicks des Wechsels‘ vgl. Strobach 1998 und meine Besprechung des Buches in Jansen 2001.

¹³ Für die zeitliche Ausdehnung von Prozessen vgl. z. B. die „noch heute gültige Prozessdefinition“ (Miebach 2009, S. 30) von Talcott Parsons, der Prozesse als „Zustandsänderungen innerhalb einer Zeitperiode“ (Miebach 2009, S. 28) definiert: „Process, then, consists in the theoretically significant aspects of a system which undergo ‚change of state‘ within the time period of significance for the given investigatory purpose“ (Parsons 1970, S. 36, 1977, S. 237).

¹⁴ Nicholas Rescher bezeichnet Prozesse etwa als ‚modes of change‘ (Rescher 2009) und definiert einen Prozess als „a sequentially structured sequence of successive stages or phases“ (Rescher 2000, S. 26; Rescher 2009), als einen Komplex aus verschiedenen Phasen, die eine bestimmte zeitliche Kohärenz und Einheit bilden und eine spezifische Struktur aufweisen: „A process is always a matter of now this, now that“ (Rescher 2000, S. 23; Rescher 2009).

Das Stabilbleiben des Börsenkurses ist also kein Prozess, weil es nicht auf Veränderungen beruht, sondern darauf, dass sich etwas gerade nicht verändert, nämlich der Börsenkurs. Das dreitägige Stabilbleiben ist allerdings ein besonders kniffliger Fall, denn dieses hat ein definitives aus der Ereignisbeschreibung ablesbares Ende: Sie endet zwingend nach drei Tagen. Aber außer dem bloßen Verfließen der Zeit muss in diesen drei Tagen keine Veränderung stattfinden. Im Gegenteil: Zumindest der Börsenkurs soll sich in diesen drei Tagen gerade *nicht* ändern. Bei einem solchen auf einer Nichtveränderung beruhenden Ereignis handelt es sich also um das (eventuell eine ganz bestimmte Zeit lang) Andauern eines Zustandes.

(d) *Individuierungsrelevanz des Prozess-Resultats*. Prozesse können zudem durch ihr Resultat individuiert werden, d. h. aus der Beschreibung eines Prozesses kann hervorgehen, was die Richtung oder gar was das Resultat des Prozesses ist. Das Ansteigen des Hauspreises auf eine halbe Million ist ein anderer Prozess als das Ansteigen des Hauspreises auf eine ganze Million, denn der erste Prozess ist beendet, wenn der Preis für das Haus eine halbe Million beträgt, der zweite Prozess aber erst, wenn der Preis für das Haus eine ganze Million beträgt. Auf beide Prozesse passt aber die allgemeine Beschreibung ‚ein Ansteigen des Hauspreises‘, die keine bestimmte Prozessgrenze festlegt, sondern nur eine Prozessrichtung. Ein solches zielgerichtetes Ablaufen kann ein Prozess ganz ohne die Intention eines Handelnden haben: Bäume wachsen, Steine fallen zu Boden und Blätter wechseln im Herbst ihre Farbe, auch ohne dass irgendjemand das so will oder intendiert.¹⁵

Wir können somit festhalten: Prozesse sind Okkurrenten, und zwar sind sie ausgedehnte Geschehnisse, die mit Veränderung einhergehen und deren intrinsisches Ziel nach Ablauf des Ereignisses erreicht ist. Nachdem wir festgestellt haben, was Prozesse sind, können wir nun verschiedene Arten von Prozessen unterscheiden.

2.3 Aristoteles' Analyse von Veränderungen

Der erste große Analytiker von Prozessen war Aristoteles. Wenn Aristoteles von Prozessen spricht, dann redet er von ‚Veränderung‘ (*metabolê*) oder ‚Bewegung‘ (*kinesis*). In seiner *Physik* arbeitet Aristoteles mehrere notwendige Aspekte von Veränderungen heraus. Zu jeder Veränderung gehört (Aristoteles, *Physik* III 1; V 1):

- etwas, das sich verändert: der Träger der Veränderung, ihr ‚Substrat‘;
- das, von wo aus es sich verändert: der Ausgangszustand;
- das, wohin es sich verändert: der Zielzustand;
- und das, worin es sich verändert: der Zeitraum der Veränderung.

¹⁵ Vgl. schon die Unterscheidung zwischen *finis operis* (‚Ziel der Handlung‘) und *finis operantis* (‚Ziel des Handelnden‘) bei Thomas von Aquin: *Summa theologiae* II-II q. 141 a. 6 ad 1.

Tab. 1 Arten von basalen Veränderungsprozessen nach Aristoteles

Bezeichnung	Eigenschaftsraum	Beispiel
<i>Substantielle Veränderung</i>		
a. Entstehen (<i>genesis</i>)	a. Zielzustand eine Substanz	a. Herstellung einer Statue
b. Vergehen (<i>phthora</i>)	b. Ausgangszustand eine Substanz	b. Tod eines Menschen
<i>Quantitative Veränderung</i>		
a. Wachstum (<i>auxesis</i>)	a. Ausgangszustand < Zielzustand	a. Wachstum einer Pflanze
b. Schrumpfen (<i>phthisis</i>)	b. Zielzustand < Ausgangszustand	b. Schrumpfen einer Frucht
<i>Qualitative Veränderung (alloiosis)</i>	Qualitäten	Verblasen, Lernen
<i>Ortsveränderung/Lokomotion (kinesis kata topon)</i>	Orte	Wanderung, Umzug

Ausgangs- und Zielzustand bestimmen den Eigenschaftsraum, der bei der Veränderung durchlaufen wird. Der Eigenschaftsraum, der durch Ausgangs- und Zielzustand ‚aufgespannt‘ wird, bildet eine Menge von einander ausschließenden Eigenschaften, die Determinaten derselben Determinablen sind, so wie Grün und Rot beide einander ausschließende Determinaten der Determinablen Farbe sind.¹⁶ Während der Veränderungsprozess und der Zeitraum, in dem er stattfindet, wie wir gesehen haben, Okkurrenten sind, sind der Träger der Veränderung und ihr Ausgangs- und Zielzustand Kontinuanten. Der Träger der Veränderung kann nach der Analyse des Aristoteles nur ein ontologisch unabhängiger Kontinuant, eine aristotelische Substanz sein. Sie muss im aristotelischen Sinn über Materie verfügen, denn Materie (*hylê*) ist für Aristoteles dasjenige, was – nacheinander – Gegensätze aufnehmen kann (Aristoteles, *Physik* I 7). Ausgangs- und Zielzustände von Veränderungen sind nämlich Gegensätze, und zwar konträre Gegensätze, die nie zusammen vorliegen können (wohl aber gemeinsam abwesend sein können). Grün und rot, 38 cm lang und 178 cm lang, in Leipzig sein und in Syrakus sein: das sind Paare von Gegensätzen, die mögliche Eigenschaftsräume von Veränderungen aufspannen. Jedes andere Paar von Farbprädikaten, Größen und Orten hätte ich selbstverständlich ebenfalls als Beispiel anführen können. Je nachdem, zu welcher ontologischen Kategorie Ausgangs- und Zielzustand gehören, unterscheidet Aristoteles verschiedene Arten von Veränderungen. Sie sind in Tab. 1 zusammengestellt (Aristoteles, *Physik* V 2).

Alle vier Komponenten sind für die Individuierung einer Veränderung wichtig. Wenn ein Kind in einem Jahr sowohl wächst als auch zu sprechen lernt, dann sind dies zwei Veränderungen, nämlich ein quantitativer Wachstumsprozess und eine Qualitätsveränderung

¹⁶ Zum Eigenschaftsraum vgl. Lombard 1986, S. 112–113; Kanzian 2001, S. 97–98. Die Bezeichnungen ‚Determinable‘ und ‚Determinate‘ gehen auf Johnson 1921 zurück; eine gute Überblicksdarstellung bietet Sanford 2008.

bezüglich der Sprachfähigkeit, obwohl beide Veränderungen denselben Träger haben und im selben Zeitraum stattfinden.

Bemerkenswert ist, dass Aristoteles für die Veränderungen von Beziehungen oder Relationen keine eigene Veränderungsart postuliert. Das heißt nicht, dass Aristoteles Veränderungen von Relationen leugnen möchte. Auch für Aristoteles kann man größer oder klüger als jemand anderes werden. Aristoteles will in seine Taxonomie von Veränderungen vielmehr nur Arten von *basalen* Veränderungsprozessen aufnehmen. Relationen, so Aristoteles, sind aber gewissermaßen Zustände von Zuständen und ändern sich deswegen dadurch, dass sich etwas anderes ändert.¹⁷ Theaïtet wird dadurch größer als Sokrates, dass eine quantitative Veränderung stattfindet: Entweder wächst Theaïtet oder aber Sokrates schrumpft. Und jemand wird dadurch klüger als sein Lehrer, dass eine qualitative Veränderung stattfindet: Entweder wird der Lehrer dümmer oder der Schüler klüger. Nichtsdestoweniger erfüllen relationale Veränderungen das sogenannte Cambridge-Kriterium für das Vorliegen einer Veränderung. Dem Cambridge-Kriterium zufolge hat eine Veränderung (*change*) stattgefunden, wenn es einen Satz gibt, der zunächst falsch, dann aber wahr ist. Diesem Kriterium genügen aber sogar bloße Pseudoprozesse. Bei relationalen Veränderungen und Veränderungen durch Pseudoprozesse spricht man deswegen auch von ‚bloßen Cambridge-Wechseln‘.¹⁸

3 Was heißt ‚sozial‘?

3.1 Die Homonymität von ‚sozial‘

Um nun von der allgemeinen Prozessontologie zur Ontologie sozialer Prozesse übergehen zu können, müssen wir zunächst wissen, was soziale Prozesse von nicht-sozialen Prozessen unterscheidet. Das Wort ‚sozial‘ gehört heute zur Alltagssprache, und doch ist nicht immer klar, was damit genau gemeint ist.¹⁹ Schon Vilfredo Pareto beklagt die Undeutlichkeit und Vagheit des Begriffs des Sozialen und spricht von „vagen Begriffen ohne Erfahrungsgehalt wie *sozial* und *individuell*“ (Pareto 1975, S. 153, 160). Friedrich von Hayek klagt sogar, das Wort ‚sozial‘ sei vor allem in der Sprache der Politik „zu einem unbeschränkt dehnbaren Kautschukwort“ geworden, das „unglaublich inhaltsleer“ und deshalb „eine wirkliche Gefahr für jedes klare Denken“ sei (Hayek 1957, S. 72–73, 2002, S. 251–252).

Es ist daher sinnvoll, sich die Verwendungsweisen des Wortes ‚sozial‘ zu vergegenwärtigen. ‚Sozial‘ bezeichnet zunächst 1) das, was mit dem Zusammenleben der Menschen in Verbindung steht. Das Adjektiv kann dann mit „das Zusammenleben betreffend“ um-

¹⁷ Vgl. Metaphysik XI 12, 1068a 11; XIV 1, 1088a 22–35; Physik V 2, 225b 11–13 und VII 3, 246b 10–17.

¹⁸ Das Kriterium geht auf Russell 1903: § 442 zurück, die Bezeichnung hingegen auf Geach 1969, S. 71–72 („Cambridge conception of change“); vgl. Strobach 1998, S. 132–134.

¹⁹ Zur Wortgeschichte vgl. Geck 1961 und 1963 sowie Zimmermann 1948.

Prozesse

Formen, Dynamiken, Erklärungen

Schützeichel, R.; Jordan, S. (Hrsg.)

2015, VIII, 461 S. 7 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-17660-4